

Es gibt so vieles, was uns einengt. Wir möchten so gerne frei atmen, fliegen, ausgreifen in weite Räume, aber wir können nicht. Käfigstäbe um uns herum, wir drehen uns im kleinsten Kreis. Wann fühlen wir uns richtig frei?

Dann, wenn ich selbstbewusst alles tun kann, was ich mir vorgenommen habe, furchtlos und stark. Wenn ich eine echte Wahl habe. Wenn ich meine Sorgen los bin. Wenn ich gelassen ganz bei mir bin - auch mal unerreichbar und ungestört.

Die vielen kleinen und großen Widrigkeiten, die Gitterstäbe, die mich einschränken, die mich schwächen bis zur Ohnmacht - sie lassen mich nicht „Ich“ sein. Sie stehen mir im Wege, meinem Wollen, meinem Können, meinem Tun. Die Gitterstäbe - das sind die Umstände, das sind die anderen, das bin ich selbst in meinem Zwiespalt zwischen Ich und Ich. Das ist das Leidvolle der Unfreiheit. Sie „be-leid-igt“ mich, sie belädt mich mit Leid und drückt mich in die Ecke oder auf den Boden, missachtet mein Wesen und lässt nicht zu, dass sich mein eigentliches, starkes Selbst ungehindert entfaltet. Sie lässt mich nicht „sein“, wie ich bin.

Unfreiheit ist eine „Beleidigung“ - so, wie Sklaverei, Ausbeutung, Zwang, Diskriminierung, Verdinglichung, Gewalt eine „Beleidigung“ des Menschseins ist.

Wann bin ich denn ganz und eigentlich bei mir selbst? Wenn mein Wollen und mein Können übereinstimmt. Was will ich denn? Was kann ich denn? In all dem vielen, das ich tagein und tagaus will und mal mehr, mal weniger kann, geht es mir letztlich um „das“ eine Gute - profan gesprochen: um den Sinn, der alles einzelne sinnvoll macht; philosophisch gesprochen: um das Absolute, das allem Relativen Halt und Bedeutung gibt; religiös gesprochen: um das Heil und die Erlösung, die mich vor mir selbst, vor der Welt und vor Gott bestehen lässt. Das wäre selige Freiheit: bei und mit sich selbst - und darin mit Gott und der Welt - im Einklang sein. Das wäre der Sinn, das wäre das Absolute.

Aber ich bin nicht das Absolute, sondern endlich, begrenzt, ein Geschöpf. Darum kann ich auch das Absolute, das einzig-eine Gute, um das es mir in allem Wollen und Können geht, nicht selbst erreichen und verwirklichen. Wenn ich es - und das tun wir alle zunächst und zumeist - doch immer wieder versuche, auch in bester Absicht, dann missachte ich im Grunde die Grenzen meiner Geschöpflichkeit. Dann erkenne ich mich nicht als Geschöpf an und spiele mich - gewollt oder nicht - zum Schöpfer auf, der ich nicht bin. Ich bin dann, der oder die ich nicht bin - und bin nicht, der oder die ich bin. Ich bin dann nicht im Einklang mit mir selbst - und damit auch nicht im Einklang mit der Welt und mit Gott. Dann bin und bleibe ich - beleidigt und beleidigend - unfrei. O, ich unglückseliger Mensch! Wer wird mich aus diesem Unheil erlösen? Aus dieser Not befreien (Röm 7,24)?

Wenn Unfreiheit eine „Beleidigung“ ist (nämlich der Menschen, der Welt und des Gottes in ihrem Sein), und wenn Freiheit das Gegenteil von Unfreiheit ist, dann muss Freiheit das Gegenteil von „Beleidigung“ sein. Was könnte das sein? Es ist Achtung, Respekt, Anerkennung, Ehrerbietung,

ja, zuhächst ist es Liebe - alles Dinge, wir nicht erzwingen können. Wo ungezwungene Liebe ist (lieben und geliebt werden), da ist Freiheit. Wann sind wir ganz bei uns und damit frei? Wenn wir uns in unserem Sein - mit all unseren geschöpflichen Grenzen - geachtet, respektiert und anerkannt wissen, wenn wir uns geliebt fühlen - so, wie wir wesentlich sind. Dann sind wir frei und in unserem Sein gerechtfertigt. Dann können wir uns selbst auch mit all unseren geschöpflichen Grenzen, Relativitäten und Verfehlungen in Liebe und damit in Freiheit wechselseitig annehmen und vor- wie miteinander bestehen, anstatt uns gegenseitig zu Boden zu drücken oder in die Ecke zu drängen.

Übereinstimmung mit uns selbst, mit der Welt und Gott, Freiheit erfahren wir in der Liebe, im Lieben wie im geliebt Werden. Insofern ist Freiheit nichts selbstverständlich Vorhandenes, sondern eine kostbare Gabe, eine Befreiung. Wie kann das sein, wie ist es möglich, dass Liebe und damit Freiheit ist? Wir erleben Liebe ganz elementar und existentiell bedeutsam mit und durch Menschen. Im Blick liebender Menschen auf uns können wir ganz bei uns sein, können wir ganz wir selbst sein, absolut gerechtfertigt, bejaht, wertgeschätzt und damit frei sein. Aber wie kann das gehen, wenn doch Menschen je für sich und füreinander Geschöpfe sind und bleiben, also nicht das Absolute sind? Wenn sie also je für sich und füreinander eigentlich das Problem und nicht die Lösung, schon gar nicht die Erlösung sind? Und ist nicht dies der Grund, warum zwischenmenschliche Freiheit im Großen wie im Kleinen, Anerkennung und Respekt, Liebe und Rechtfertigung immer labil und gefährdet, unbeständig und sterblich sind?

Und doch gibt es all das. Zum Glück. Vielleicht nicht als das von uns in unserer geschöpflichen Begrenztheit realisierbare Absolute an und für sich, aber doch als dessen Bild und Darstellung für uns. Für Glaubende ist das Absolute Gott, Jesus Christus, der Heilige Geist, erfahrbar und bildlich zugänglich in der entlastenden Erfahrung von Liebe und Freiheit. Dann ist Liebe und Freiheit, wie wir sie erleben, mit all ihren manchmal auch schmerzlichen Ambivalenzen, wohl der Erkenntnisgrund, wenn auch nicht der Seinsgrund des Absoluten. Der Seinsgrund ist dann der drei-einige Gott selbst. Er ist die notwendige Bedingung der Möglichkeit dafür, dass es bei uns Liebe und Freiheit gibt und geben kann. Der Grund dafür, dass wir uns im Licht der ambivalenten Anerkennung, des Respekts und der Liebe anderer von Gott selbst bleibend angenommen und geliebt fühlen, befreit fühlen, also frei „sein“ können. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2. Kor 3,17).

Amen

Hartmut Rosenau